

# Pillauer Merkur.

N<sup>o</sup>. 78

Sonnabend, den 27. September

1902.

Erscheint wöchentlich zweimal und zwar Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis pro Quartal (incl. der Sonntagsbeilage „Der Zeitspiegel“) für Piefige 1,10 Mark (frei ins Haus 1,30 Mark), für Aufwärtige 1,40 Mark bei allen Postanstalten. Annoncen-Nachnahme bis Dienstag resp. Freitag nachmittags 3 Uhr zum Preise von 15 Pf. für die Copyszeile.

## Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober beginnt ein neues Abonnement und zwar für das letzte Quartal 1902, für den „Pillauer Merkur“ mit seiner Sonntagsbeilage „Der Zeitspiegel“. — Immer höher und höher steigert sich die Abonnentenzahl unseres Blattes und sind uns auch zu dem nächsten Quartal eine größere Anzahl Neubestellungen, von denen einige schon erfolgten, gewiß. — Nur im Interesse unserer Leser möchten wir darauf aufmerksam machen neue Abonnements noch vor der letzten Nummer in diesem Quartal zu bestellen da selbige mit dem neuen Roman von der beliebten Autorin Anna Seyffert:

### „Der Sieg der Liebe“

beginnen soll, weil wir bei späterer Bestellung in zu vielen Fällen für eine Nachlieferung nicht einstehen können, jedoch so viel wie möglich zu berücksichtigen gedenken. Unsere auswärtigen Abonnenten seien darauf hingewiesen, daß sie bei ev. Abbestellung des Abonnements bei der Post, ebenso wie unsere hiesigen Abonnenten bei der untenstehenden Expedition dieses unbedingt noch vor dem 1. Oktober zu bewerkstelligen haben, andernfalls wir annehmen müssen, daß das Blatt weiter geliefert werden soll. —

Der Abonnementspreis bleibt nach wie vor derselbe und wird es auch fernerhin unser Bestreben sein, den Wünschen unserer geschätzten Abonnenten gerecht zu werden.

Hochachtungsvoll

die Expedition des „Pillauer Merkur.“

### Der Sieg der Liebe.

Roman von Anna Seyffert.

(Nachdruck verboten.)

Das zauberische Licht des Mondes überflutete voll und klar das Schieferdach eines alen, phantastisch gebauten Häuschens, welches nach Schweizer Art rings von einer Veranda umgeben war, infolge seiner zahlreichen Erker, Zinnen und kleinen Thürme jedoch mehr das Aussehen eines Miniatur-Schlösschens hatte. Das merkwürdige Gebäude war ganz und gar von dichtem Weinlaub umwoben, so daß man am Tage kaum ein Fenster bemerken konnte. Erst wenn es Abend wurde, und der Lichtschein einer Lampe durch das Blättergewirr schimmerte, verlor sich der märchenhafte, weltvergessene Eindruck des Hauses ein wenig, aber auch nur wenig; denn das ausgelassene Lachen und den leisenwollen Gesang, wodurch dann die Stille zuweilen unterbrochen wurde, nahm zum größten Theil der altmodische, parkartige Garten in sich auf, der nicht allein ganz unregelmäßig angelegt war, sondern auch in seiner Unburchringlichkeit einem Stückchen Urwald glich. Seit einem Jahre wurde die „Mariannenuh“, wie das Schloßchen allgemein genannt wurde, von der verwittweten Professor Westphal bewohnt, die es von dem jetzigen Besitzer für einen verhältnismäßig geringen Preis gemietet hatte und mit ihren beiden Töchtern ein sehr stilles, zurückgezogenes Leben führte. Das kleine Besitztum lag außerhalb der Stadt. Vor Jahren sollte es einem Baron gehört haben, der es seiner jugendlichen,

romantisch veranlagten Gattin als Hochzeitsgabe verehrt hatte.

Es war ein köstlich warmer Frühlingsabend. Aus dem weitgeöfferten Gartensaal drangen soeben die Töne einer herrlichen doch unendlich schwermüthigen Mädchensstimme hinaus ins Freie, und schwermüthig war auch das Lied, welches mit tiefstimmigem Verständniß gestungen wurde:

„Halb erblüht, schon todesweh,  
hängt am vollen Strauch nur lose  
ein Rose.“

„Zäh vom wilden Sturm geknickt,  
stamm nur langsam — ohne Sterben  
sie verderben.“

Leidgequälte Menschenseele,  
Nicht gebunden und nicht frei —  
Wann ist's vorbei? —“

Unten im Garten, gegen den Stamm einer alten Buche gelehnt, stand ein Mann, nicht trümmersch, nicht entzündet von der weichen, tief ins Herz dringende Stimme, sondern erschreckt, gequält, mit einer stummen aber entschiedenen Abwehr im Gesicht. Dieses Gesicht — wenn man es zum ersten Male oder nur oberflächlich ansah, glaubte man, sich nicht leicht etwas Unsympathischeres vorstellen zu können, so breit und so unproportioniert erschien es. Bei näherer Prüfung aber fühlte man sich seltsam durch das selbe gefesselt; man blickte mit einem bestimmten Vertrauen hinein — und dann geschah das Wunderbare — man fand das Gesicht interessant bedeutend, man hätte es fortwährend ansehen können.

Dr. Arnold von Berkentlin mochte zweiunddreißig Jahre zählen; er besaß eine

schwerfällige, zur Skorpulenz neigende Gestalt. Dichtes blondes Haar säumte sich mähenartig über der breiten, durch zwei tiefe Querfalten gefurchten Stirn. Die Augen waren klein, von einer schmutzig-grauen Farbe, die Nase breit und kurz. Das einzig Schöne in diesem farblosen, von angestrebter Geistesarbeit zeugenden Antlitz war der frische, lähn geschwungene Mund, den ein dicker, blonder Vollbart umfranstel. Was dem Manne aber die Natur stiefmütterlich verweigert hatte, das ersetzten hier der Geist, die edle, männliche Würde und ein heiliger Ernst, von dem des Doktors ganzes äußeres Wesen gleichsam durchdrungen war, und der einen verklärenden Schimmer über die unschönen Züge warf.

In diesem Augenblick war Arnold bleich vor Erregung. Er sah nichts von der Pracht, die der Frühling verschwenderisch ringsherum ausgebreitet hatte; star und starrer hefteten sich seine Augen an den Boden auf dem sich im Mondesglanz die Schatten der blüthenüberfüllten Bäume wiegten.

„Nicht gebunden und nicht frei,“ wiederholte er gepreßt, „so ist's! Sie wird auf diesem Zwiespalt zu Grunde gehen, und ich gleichfalls.“

Er erschrak vor dem Ton seiner eigenen Stimme, die so unnatürlich rauh klang; dann preßte er die Lippen fest aufeinander. Seine Brust hob und senkte sich in schweren, beängstigenden Atemzügen — der Mann kämpfte augenscheinlich einen heißen Kampf gegen eine Leidenschaft, die ihn zu überwältigen drohte, und vor der er sich doch unteinen Preis beugen wollte.